

*Buchrezension*

Ludwig Morenz: *Sinai und Alphabetschrift.*

*Die frühesten alphabetischen Inschriften und ihr kanaanäisch-ägyptischer Entstehungshorizont im Zweiten Jahrtausend v. Chr.*

Mit Beiträgen von David Sabel, *Studia Sinaitica* 3,

EB Verlag Berlin 2019, ISBN 978-3-86893-252-3, 414 S.

„Unsere‘ Alphabetschrift ist die Erfindung aus der Mittel-Bronze-Zeit, die nach vier Jahrtausenden unser Leben in Ost und West, Nord und Süd noch immer *buchstäblich* prägt.“ Mit diesen knappen Worten bringt der einleitende Satz im Beschreibungskurztext auf der Buchumschlagrückseite die Relevanz des Themas ebenso auf den Punkt, wie er auch das sprachliche Geschick des Verfassers schon durchschimmern lässt. Als Ordinarius am Lehrstuhl für Ägyptologie der Universität Bonn gehört Prof. Dr. Ludwig Morenz zu den führenden Vertretern unseres Faches. Wer mit seinen i.d.R. an die Fachleserschaft gerichteten Beiträgen schon konfrontiert war, weiß, was gemeint ist, wenn seine unverblümete Leidenschaft im Umgang mit Sprache den Leser\*innen Vergnügen garantiert, sie aber auch wieder und wieder zum Nachdenken über die eine oder andere Wortschöpfung und Begriffskonstruktion herausfordert. Natürlich gilt dies auch für das stattliche Opus, mit dem Morenz sich einem seiner zentralen Interessensgebiete zuwendet, mit dem er von der Ägyptologie ausgehend die Fachgrenzen über das Niltal hinaus in den semitischen Kulturbereich ausdehnt. In der Tat waren die Prozesse, die dazu führten, dass aus den komplexen Schriftsystemen des Alten Orients ein handliches und um so vieles leichter handhabbares Medium erwachsen konnte, wie das Alphabet, von kulturgeschichtlich epochaler, anhaltender Wirkung. Wie mit der Erfindung der Schrift an sich rund eineinhalb Jahrtausende zuvor, wie später dann mit dem Buchdruck und schließlich mit der Digitalisierung unserer Tage haben sie die Informationstechnologie (auch wenn wir sie erst seit kurzem so nennen, passt der Begriff von Anfang an) wie mit einem zivilisatorischen Quantensprung verändert.

Eben diese Vorgänge gehören, durchaus auch nach Meinung des Rezensenten, zu den besonders spannenden und noch weithin ergiebigen Bereichen der einschlägigen Forschung – und das, obwohl sie schon seit über einem Jahrhundert immer wieder neu behandelt und lebhaft debattiert werden. Insofern mag man vielleicht gleich über die Bestimmtheit,

die auf den eingangs zitierten Satz folgt, stützen, wenn es da heißt: „Sie (die Alphabetschrift) wurde in der kulturellen Peripherie des scheinbar so abgelegenen Südwest-Sinai in engem Kontakt mit der radikal schriftgeprägten Hochkultur des ägyptischen Mittleren Reiches von bis dahin schriftfrei lebenden Beduinen erschaffen.“ Wird hier das Ergebnis des Bandes resümiert – oder wird die bekannte Position des Verfassers absolut gesetzt? Denn von Ludwig Morenz liegen schon diverse, auch monographische Beiträge zur Genese des Alphabets vor.<sup>1</sup> Darin folgt er einer seit hundert Jahren mehr oder weniger etablierten Position, die dennoch immer wieder in Frage gestellt wurde, sich in der neueren Forschung aber wieder zunehmend durchzusetzen scheint (und zu der sich auch der Rezensent bekennt).<sup>2</sup> Im Südwesten der Sinaihalbinsel beuteten ägyptische Expeditionen im Mittleren und Neuen Reich Türkisminen aus und setzten dabei einheimische Arbeitskräfte ein. Es kam zu einem folgenreichen Kulturkontakt, der sich in dem von den Ägyptern für ihre kuhköpfige Göttin Hathor errichteten Tempelkomplex und darüber hinaus abspielte. Dort und in den höhlenartigen Türkisminen selbst fand der englische Archäologiepionier W.M. Flinders Petrie 1905 merkwürdige Inschriften, die bildlich an Hieroglyphen erinnerten, aber in der Ausführung einfach wirkten und sich vor allem aus einem Repertoire von nur gut zwei Dutzend Zeichen zusammensetzten. Seinem Landsmann Alan Gardiner gelang 1916 der entscheidende Durchbruch zur Entzifferung, mit dem gezeigt werden konnte, dass es sich um frühalphabetische Zeichen handelt, in denen man nun den Ursprung der westsemitischen Alphabetschrift erkannte, auf die über Phönizisch und Aramäisch alle bis heute verwendeten Alphabetschriften (griechisch, lateinisch, kyrillisch, aber auch arabisch, hebräisch u.a.) zurückgehen. Die Inspiration zu diesem Schritt und die Herleitung der Zeichen von den in den Reliefs des Hathortempels reichlich präsenten Hieroglyphen fasst Morenz so zusammen: „Die kanaanäische konsonantische Alphabetschrift bot eine Fort-Schreibung der damals bereits Jahrhunderte alten ägyptischen Schrifttradition und im Adaptionsrahmen kreativer Missverständnisse zugleich eine Befreiung von ihr.“ (S. 104).

Den damals „Proto-Sinaitisch“ genannten Graffiti grafisch ähnliche, „Proto-Kanaanäisch“ genannte kurze Texte aus dem ägyptisch beeinflussten

---

<sup>1</sup> L. Morenz, *Die Genese der Alphabetschrift*, Würzburg 2011; ders., *Schriftentwicklung im Kulturkontakt*, Berlin 2012; ders., *Das Hochplateau von Serbeit el-Chadim. Landschaftsarchäologie und Kulturpoetik*, Berlin 2014; ders., *Menschen und Götter, Buchstaben und Bilder*, Berlin 2014; ders., *Ägypten und die Geburt der Alphabetschrift*, Rahden/Westf. 2016.

<sup>2</sup> Vgl. z.B. die wichtigen Arbeiten von Orly Goldwasser wie *Canaanites Reading Hieroglyphs. Horus is Hathor? The Invention of the Alphabet in Sinai, Ägypten & Levante* 16, 2007, 121-160.

südlichen Kanaan könnten eine Weiterentwicklung des Sinai-Alphabets darstellen. In der Forschung wurde aber auch die umgekehrte These vertreten, wonach die Inschriften im Sinai einen womöglich etwas degenerierten Zweig des eben nicht dort, sondern in Kanaan entstandenen Alphabets darstellten. Wieder andere gehen eher davon aus, dass die auf jeden Fall durch den Kulturkontakt zwischen Semiten und Ägyptern zu erklärende Errungenschaft irgendwo im Niltal selbst ihren Ausgangspunkt nahm. Denn auch in der weiteren Umgebung von Theben wurden Ende der 1990er Jahre ganz ähnliche Inschriften gefunden. Und schließlich ist die Rolle der Stadt Byblos an der phönizischen Küste, wo die antiken Autoren die Urheimat der Buchstaben ansetzten, noch ungeklärt. Definitiv hat sich der dort ganz besonders intensiv spürbare Kontakt zu Ägypten in der Schriftlichkeit niedergeschlagen. Ob sich aber auch die Alphabet-erfindung selbst in Byblos ereignet hat, lässt sich nicht belegen und gilt nicht mehr als wahrscheinlich. Inzwischen ausschließen lässt sich das für die noch etwas weiter nördlich gelegene Stadt Ugarit. Dort war ein nach dem Vorbild der Keilschrifttechnik entwickeltes Alphabet in Gebrauch, das in der früheren Forschung ebenfalls als Kandidat für das „Uralphabet“ gehandelt wurde. Es handelt sich aber nachweisbar um einen innovativen Ableger der in Kanaan oder eben im Sinai entstandenen Schrift.

Ich nehme hier vorweg, dass Morenz' Buch die These vom Ursprung der Alphabetschrift beim Hathortempel im südwestlichen Sinai in sehr eindrucksvoller Weise untermauert. Es könnte ihr zu einem, vielleicht sogar ihrem endgültigen Durchbruch verhelfen.

Ludwig Morenz und sein Team von der Bonner Abteilung für Ägyptologie arbeiten seit 2010 mit einem Forschungsprojekt auch vor Ort zum Kulturkomplex von Serabit el Chadim, der einen Tempel für die Göttin Hathor, die Türkisminen der Umgebung und weitere, auch entferntere Anlagen umfasst. Zu diesem Projekt wurde 2016 im Ägyptischen Museum Kairo eine Ausstellung gezeigt, die relativ spontan und in unfassbar kurzer Zeit (wenige Monate) konzipiert und realisiert wurde. Anstelle eines Kataloges (die Ausstellungstafeln in Englisch und Arabisch sind als eine Art Anhang im Buch vollständig wiedergegeben, S. 368-383) ist nun dankenswerter Weise diese eindrucksvoll gründliche und umfassende Präsentation und Analyse des gesamten relevanten Materials von Morenz, unter Mitarbeit seines Doktoranden David Sabel, vorgelegt worden. Alle in Frage kommenden Textzeugnisse werden darin neu aufgenommen, beschrieben und diskutiert, sowohl die heute vor Ort befindli-

chen Graffiti, wie auch solche, die ins Ägyptische Museum verbracht wurden und die wenigen, die in andere Museen gelangten. Darüber hinaus behandelt das Werk alle denkbaren Quellen, die für die Thematik relevant sind oder sein könnten, auch dann, wenn Morenz sich gegen eine entsprechende Deutung entscheidet. Mit Exkursen behandelt er selektiv u.a. auch die frühalphabetischen Zeugnisse aus Südkanaan und präsentiert Überlegungen zu Schrift-„Experimenten“ in Byblos und Kamid el Loz.

Der Band wirkt schon dem Umfang (414 Seiten) wie der Aufmachung nach – mit ansprechend gestaltetem Einband und sehr zahlreichen, meist farbigen Abbildungen – nach sehr viel mehr als noch ein weiterer Beitrag von vielen zur Debatte. Man hält einen Meilenstein in der Hand, der an die einschlägigen Standardwerke von Benjamin Sass, *The Genesis of the Alphabet and its Development in the Second Millennium B.C.*, ÄAT 13, Wiesbaden 1988 und Gordon J. Hamilton, *The Origins of the West Semitic Alphabet in Egyptian Scripts*, Washington 2006 nicht nur heranreicht, sondern – soweit es die Sinai-Texte betrifft – sie erheblich erweitert, verbessert und ersetzt.

Das Inhaltsverzeichnis erstreckt sich über sechs Seiten und lässt erahnen, dass sich die Fachleserschaft durch eine schwer strukturierbare Fülle an Material durchzuarbeiten hat. Die Gliederung wirkt technisch (mit lateinischen Großbuchstaben, römischen Ziffern, arabischen Ziffern, lateinischen Kleinbuchstaben und Klammer, z.B. „C.III.5.b“). Als ergiebig erweisen sich schon die diversen „Vorüberlegungen“, in denen u.a. die Begrifflichkeit nach Morenz besprochen und gut nachvollziehbar begründet wird. So unterscheidet er bewusst nicht zwischen der einheimischen Bevölkerung im Sinai und im übergangslos daran angrenzenden „Kanaan“, sondern verwendet „kanaanäisch“ in einem umfassenden Sinn, „als ein pragmatisches Label“ (S. 29). Das macht schon deshalb Sinn, weil ja neben in der Wüste ansässigen Beduinen auch Migranten aus den angrenzenden Kulturzonen vor allem Südpalästinas im untersuchten Kontext, im Kulturkontakt mit Ägyptern vor Ort, die Hauptakteure sind. Anstelle der konventionell eingeführten, aber semantisch nicht passgenauen Bezeichnungen „Proto-Sinaitisch“ und „Proto-Kanaanäisch“, die auch von anderen Fachkollegen inzwischen als ungeeignet abgelehnt werden, verwendet Morenz „Bildhaft-Kanaanäisch“ und „Linear-Kanaanäisch“, zumal den Alphabetzeichen aus dem Sinai ihre hieroglyphischen Vorbilder noch deutlicher ins Gesicht geschrieben sind, als den späteren, zumeist in

Kanaan nachgewiesenen, linearen, also von den Bildern abstrahierteren Formen.

Es folgt eine umfangreiche Darstellung „Zur Kulturgeschichte der frühen Alphabetschrift“, in der u.a. diverse Exkurse zu ausgewählten Schriftfunden außerhalb des Sinai untergebracht sowie „Thesen zur Genese der Alphabetschrift in Serabit el Chadim“ gewissermaßen vorweggenommen werden. Dabei legt er sich bei der Datierung der Erfindung auf das 19. Jahrhundert v.Chr. (12. Dynastie) fest, und geht weiters davon aus, dass die frühe Alphabetschrift auch im Neuen Reich (15.-13. Jh.) noch immer vor Ort in Gebrauch war.

Der eigentliche Hauptteil des Buches präsentiert, diskutiert und analysiert dann auf 100 Seiten die rund 40 Texte, die ja meist nur sehr kurz gehalten sind, angeordnet nach Objekten, die sich heute im Ägyptischen Museum Kairo befinden, Inschriften, die noch vor Ort erhalten sind, Objekte, die in andere Museen gelangt sind (London, Brüssel, Cambridge/Mass.) und einige, die zerstört sind oder deren Verbleib unbekannt ist. Dazu kommen 90 ganzseitige Tafeln (die Zählung geht bis „XCI“, doch „Tafel LXXVII“ fehlt, bzw. wurde in der Zählung übergangen). Dabei wird überaus anschaulich teilweise mit unterschiedlicher Farbunterlegung gearbeitet um Befunde und Argumentation zu verdeutlichen. Es handelt sich ja durchweg um Ritzungen in Stein, und diese unterscheiden sich in der Qualität ihrer Ausführung sehr deutlich von der von ägyptischen Felsinschriften (keineswegs immer aber doch zumeist) angestrebten Präzision. Sowohl die großformatigen Farbfotographien, wie auch die von David Sabel erstellten, gleichgroßen Nachzeichnungen bieten in dieser Hinsicht die beste Grundlage, die zum relevanten Material bisher publiziert wurde, und zwar mit Abstand. Freilich zeigt sich bei den Fotos, dass auch das gewissenhafteste Vorgehen immer wieder Kompromisse eingehen muss, etwa wenn nicht überall eine ideale Belichtung realisiert werden kann, oder wenn man sich manchmal eine noch höhere Auflösung wünschen würde (das ist bei Tf. XC drastisch, wo aber offenbar ein älteres s/w-Foto übernommen werden musste, da der Verbleib des Objekts nicht geklärt ist). Sodann ist in der Natur von Ritzinschriften begründet, dass ihre Wiedergabe als Nachzeichnung der Umrisse eine nur scheinbare Veranschaulichung, in Wirklichkeit aber eine Reduktion mit sich bringt. Denn anders als Tintenaufschriften ist alles, was in Stein, Keramik (oder andere Materialien) hineinvergraben wird, dreidimensional. Die Striche sind eben nicht nur schmal oder breit (was die Nachzeichnung wiedergibt), sondern auch tief oder flach eingeritzt (was der Nachzeichnung entgeht).

Bei der Deutung der Inschriften geht Morenz ebenfalls weit über die bisherigen Beiträge zum Thema hinaus. Während bisweilen argumentiert wurde, die Sinai-Inschriften seien weitgehend noch immer unverständlich, gelingt es ihm zu allen Texten, eine Übersetzung vorzuschlagen, auch für die vielen problematischen Fälle, „um Möglichkeiten anzudeuten, aufzuzeigen und zu befördern“ (S. 45). Hier erweist sich seine sehr gründliche Vertrautheit mit dem Material im Verbund mit wissenschaftlich kreativem Denken und wohl auch die Freude am Finden und Präsentieren von Lösungen als Katalysator im besten Sinne. (Dem Rezensenten fällt hier beim Schreiben zwangsläufig eine gewisse geistige Verwandtschaft zu Manfred Görg auf. Dessen ägyptologische Wurzeln waren an der Universität Bonn verortet.) Damit geht einher, dass gewiss nicht alle dieser Ideen auf die einhellige Zustimmung der Fachkolleg\*innen stoßen werden. Und selbst wenn es nur wenige sein sollten – der Auseinandersetzung damit muss sich die weitere Forschung stellen. Wobei in diesem Zusammenhang eine hinderliche Rolle spielen kann, dass Morenz seine Beiträge i.d.R., und so auch dieses wesentliche Werk, in deutscher Sprache verfasst (so wie der Rez. das teilweise bewusst auch tut). Nach wie vor gilt für die Ägyptologie, dass Englisch, Französisch und Deutsch als Wissenschaftssprachen anerkannt sind, doch zeigt sich de facto beklagenswerterweise, dass englische Beiträge zumindest schneller zur Kenntnis genommen werden und weitere Verbreitung finden.

Das Feuerwerk an geistvollen Gedanken setzt sich in den weiteren Kapiteln fort, wenn es noch einmal um ausgewählte weitere frühalphabetische Inschriften geht, sodann um „Analysen und Auswertung der Quellen zur frühen Alphabetschrift“ und schließlich um Überlegungen „zur kulturellen Identität der Kanaanäer in Serabit“. Dazwischen wird, quasi en-passant, noch ein „nicht-schriftliches Markierungssystem“ präsentiert und profund analysiert, das an einem Rastplatz am Wege nach Serabit el Chadim vorgefunden werden kann. Besondere Beachtung wird auch noch einmal dem Alef geschenkt (paläographische Beobachtungen von David Sabel), dem ersten Buchstaben auch noch unseres Alphabets. Als semitischer Konsonant wurde er nach gängiger und nicht mehr ernsthaft anzuzweifelnder Lehrmeinung vom Bild eines Rinderkopfes abgeleitet. Als Hieroglyphe taucht das Zeichen in Opferlisten auf, doch zielte die Assoziation der Alphabetfinder, nach Morenz' überzeugend eingeführter Erkenntnis, auf die kuhköpfige Göttin Hathor, welche mit der kanaanäischen Göttin Baalat gleichgesetzt war. Die Kuh Hathor/Baalat steht also am Anfang des Alphabets (noch immer!) und wird gefolgt von ihrem Tempel (dem B, semit. *bet*, d.h. Haus bzw. Tempel). Der Rezensent hätte hier nur die An-

regung, anstelle von Rind/Rinderkopf lieber von Kuh/Kuhkopf zu sprechen. Denn zwar ist die zugrundeliegende Hieroglyphe hier unspezifisch, den Alphabetentwicklern war aber der Bezug zur Göttin ein entscheidendes Anliegen. Und wenn auch im deutschen Sprachgebrauch die Kuh (merkwürdigerweise) u.U. negativ konnotiert wird, verbindet man mit ihr doch in allen Kulturen primär Bereiche wie Mütterlichkeit und Ernährung. Am Rande sei daran erinnert, dass sogar die längste Sure des Korans (Sure 2) *Al-Baqqara*, „Die Kuh“ genannt wird (weil sie kurz an die Opferkuh von Num 19,1-10 oder Dtn 21,1-9 anspielt).

Im „Ausblick“ (S. 270-273) nimmt Morenz noch einmal, wie schon zu Anfang (S. 31), kurz Bezug auf die biblische Sinaitradition, wo ja mit den Tafeln des Bundes gewissermaßen die Schrift als solche in die Geschichte eingeführt wird. Ob und welche Art von Erinnerung an den Ursprung des Alphabets beim Tempel der Hathor auf dem Plateau von Serabit el Chadim da mit hineingespielt haben mag, wird sich nie beantworten lassen. Aber spannende Fragen bleiben allemal.

Stefan Jakob Wimmer